



**02.05.2021**

**Harald Kluge**

**„Wie lieblich ist der Mai“**

zum Anhören: [YouTube](#)

zum Anschauen: [YouTube](#)

GEBET von Martin Behm (ca. 1600)

Wie lieblich ist der Maien  
aus lauter Gottesgüt,  
des sich wir Menschen freuen,  
weil alles grünt und blüht.  
Die Tier sehn wir jetzt springen  
mit Lust auf grüner Weid,  
die Vöglein hör ich singen,  
die loben dich mit Freud.

Gott, dir sei Lob und Ehre  
für solche Gaben dein!  
Die Blüt zur Frucht vermehre,  
lass sie ersprießlich sein.  
Es steht in deinen Händen,  
dein Macht und Güt ist groß;  
drum wollst du von uns wenden  
Mehltau, Frost, Reif und Schloß'.  
AMEN

Gottes wunderbare Welt. Ein Dichter beschreibt sie eindrucksvoll in Psalm 104. Es ist eine ganz persönliche und intime Schilderung. Ich blicke mich um und singe ...

Lobe den HERRN, meine Seele!  
HERR, mein Gott, wie groß bist du!  
In Pracht und Schönheit bist du gekleidet.  
Du hüllst dich in Licht wie in einen Mantel.  
Du spannst den Himmel aus wie ein Zeltdach.  
Im himmlischen Ozean setzt du die Balken,  
die das Obergeschoss deines Palastes tragen.

Du machst die Wolken zu deinem Wagen.  
Flügel des Windes tragen dich überall hin.  
Du machst die Stürme zu deinen Boten.  
Feuer und Flamme nimmst du in Dienst.  
Du hast die Erde auf ihre Pfeiler gesetzt.  
Sie wird niemals wanken – zu keiner Zeit.  
Die Fluten der Urzeit bedeckten sie wie ein Kleid.  
Wassermassen standen hoch über den Bergen.  
Doch dein Drohen zwang sie zurückzuweichen.  
Vor deinem Donnerwetter liefen sie davon.  
Sie strömten die Berge hoch und die Täler hinab –  
bis zu dem Ort, den du für sie bestimmt hast.  
Du hast ihnen eine Grenze gesetzt,  
die sie nicht mehr überschreiten dürfen.  
Nie wieder dürfen sie die Erde bedecken.  
Quellwasser schickst du die Täler hinab.  
In Bächen fließt es zwischen den Bergen dahin.  
Alle Tiere auf dem freien Feld trinken daraus,  
auch die Wildesel löschen dort ihren Durst.  
Die Vögel des Himmels bauen Nester an ihren Ufern,  
in den Zweigen trällern sie ihr Lied.  
Aus den Wolken um deinen Palast  
lässt du Regen auf die Berge niedergehen.  
Wind und Wetter, die du gemacht hast,  
schenken der Erde ihre Fruchtbarkeit.  
Für das Vieh lässt du Gras wachsen  
und Getreide für den Ackerbau des Menschen.  
So kann die Erde Brot hervorbringen  
und Wein, der das Menschenherz erfreut.  
So gibt es Salböl für ein glänzendes Gesicht  
und Nahrung, die das Menschenherz stärkt.  
Die Bäume des HERRN erhalten Wasser genug,  
die Zedern des Libanon, die er gepflanzt hat.  
Dort in ihren Zweigen nisten die Vögel,  
der Storch ist auf den Zypressen zu Hause.  
Im Hochgebirge hat der Steinbock sein Revier.  
Der Klippdachs versteckt sich in den Felsen.  
Den Mond hast du für die Festzeiten gemacht.  
Die Sonne weiß, wann sie untergehen soll.  
Schickst du Finsternis, dann wird es Nacht.  
Nun regen sich alle Tiere in den Wäldern.  
Die jungen Löwen brüllen nach Beute,  
sie fordern etwas zu fressen von Gott.  
Geht die Sonne auf, ziehen sie sich zurück  
und ruhen sich aus in ihren Verstecken.  
Nun macht sich der Mensch ans Werk  
und tut seine Arbeit bis zum Abend.

Wie zahlreich sind deine Werke, HERR.  
In Weisheit hast du sie alle gemacht.  
Die Erde ist voll von deinen Gütern.  
Da ist das Meer, so groß und unermesslich weit.  
Dort wimmelt es von Lebewesen ohne Zahl –  
von kleinen und großen Meerestieren.  
Dort ziehen Schiffe ihre Bahn –  
auch der Leviatan, den du geschaffen hast.  
So kann er im Meer sein Spiel treiben.  
Mensch und Tier halten Ausschau nach dir,  
damit du ihnen Essen gibst zur richtigen Zeit.  
Du gibst es ihnen, sie sammeln es auf.  
Du öffnest deine Hand, sie essen sich satt  
an deinen guten Gaben.  
Wendest du dich ab, erschrecken sie.  
Nimmst du ihnen den Lebensatem,  
dann sterben sie und werden zu Staub.  
Schickst du deinen Lebensatem aus,  
dann wird wieder neues Leben geboren.  
So machst du das Gesicht der Erde neu.  
Die Herrlichkeit des HERRN bleibe für immer.  
Der HERR freue sich über seine Geschöpfe.  
Ein Blick von ihm genügt, dass die Erde bebt –  
eine einzige Berührung, dass die Berge rauchen.  
Ich will den HERRN loben mein Leben lang!  
Meinem Gott will ich singen, solange ich bin!  
Mein Lobgesang soll ihm gefallen.  
Ich, ja ich freue mich über den HERRN.  
Mögen die Sünder vom Erdboden verschwinden.  
Keinen einzigen Frevler soll es mehr geben.  
Lobe den HERRN, meine Seele! Halleluja!

Psalm 104

Liebe Gemeinde!

Die Natur ist gemein. Die Natur ist gefährlich. Sie ist gemeingefährlich! Sollte das Coronavirus in der natürlichen Laufbahn entstanden sein, ist das wohl in unserer Zeit einer der größten evolutionären Supergaus. Der größte anzunehmende Unfall. Mit der Umwelt ist gemeinhin nicht zu spaßen. Schon die alten Hebräer wussten das.

Wer von Ihnen zelten fährt, es liebt in der Natur, im Wald, auf dem Feld, in den Bergen draußen zu übernachten, weiß, das braucht immer auch Planung und Vorausschau. Wenn ich nicht möchte, dass der erstbeste Regenguss mir das Zelt fortschwemmt, eine Schneelawine mich morgens unter sich begräbt, Feuerameisen mein Zelt okkupieren und zwicken und beißen, muss ich mit der Natur re-

spektvoll umgehen. Sie funktioniert nach eigenen Regeln im Großen und im Kleinen.

Daher hat die Bibel und haben die Psalmen hier keine Naturidylle geschildert. In der Bibel finden sich keine Verse, die hier auf Erden eine friedvolle, bescheidene, paradiesische Umgebung zeichnen. Das ländliche Leben wird nirgends als harmlose, friedfertige, geborgene und harmonische Welt gezeigt. Da herrscht Naturrealismus pur. Auch in unserem Psalm 104. Weder naiv noch sentimental wird hier über Natur gedacht.

Da weht der Sturm nicht nur, sondern er wütet und entwickelt zerstörerische Kräfte. Das Urmeer wogt nicht nur sanft und plätschert seicht beruhigend dahin. Das Urmeer hat einst die Erde völlig überflutet, alle und alles abgetötet, das bis drei nicht auf den höchsten Gipfeln war oder nicht schwimmen konnte. Johannes Calvin hat dazu in einer Predigt auf eine riesige Überschwemmung um 1540 hingewiesen, die in den Niederlanden mehr als 400.000 Menschenleben und viele Tierleben gefordert hat. Wir können dabei an die Folgen von Tsunamis und Überschwemmungen in unserer Zeit denken. Wassermassen sind kaum aufzuhalten.

Im Psalm zittert die Erde und sie bebt und richtet Schäden unermesslichen Ausmaßes an. Denken wir nur an die letzten Erdbeben in Neunkirchen oder in der Türkei, in Chile oder vor Sumatra. Berge brechen auf, rauchen, spucken Feuer und Lava. Wo haben wir Menschen in diesem Schauspiel der Natur unseren Platz?

Ich will singen, solange ich lebe. Ich will für dich, Gott, singen. Für dich, Gott, will ich musizieren und tanzen und hüpfen und springen vor Freude.

Aber noch einmal sei gesagt: Das kommt nicht daher, weil alles paletti, alles so super wäre, so glatt und reibungslos für uns läuft. Gerade weil wir kämpfen, uns abmühen, abrackern, auch mit unseren Tränen, wenn wir traurig sind, weil ein Freund und Kollege mit nur 48 Jahren viel zu früh verstorben ist. Gerade weil wir es im Leben nicht leicht haben, in unseren Partnerschaften, Ehen, Beziehungen oft schwere Phasen durchmachen. Weil Menschen, die wir lieben, am Leben so stark verzweifeln, an allem leiden und sie sich zu nichts aufraffen können. Weil Arbeit uns überfordert, oder auch unterfordert, oder wir den Arbeitsplatz verlieren. Deshalb wurden diese Lieder gedichtet und komponiert. Weil Menschen hungern und durstig sind und es ein Verbrechen ist, sie auch morgen und übermorgen hungrig und durstig sein zu lassen. Für viele wirkt es, als hätte Gott nicht mehr so richtig Interesse an uns. So viel Leid und Sterben und Krankheit und Hoffnungslosigkeiten.

„Verbirgst du dein Angesicht, sind wir verstört ... Ziehst du unseren Atem zurück, schwinden wir

dahin ...“

Wie bei einem Kind, das verstört ist, wenn die Eltern es nicht beachten. Das Ignorieren ist eine der schlimmsten Formen von Strafe. Werden wir nicht mehr geliebt, nicht mehr gesehen, sind wir dann nichts wert?

„Sendest du deinen Atem, werden wir geschaffen ...“

Also doch. Sendest du uns deinen Geist, deinen Atem, dann fühlen wir uns wieder lebendig, begeistert. Und um uns das klar zu machen, reicht ein Blick, ein aufmerksamer Blick in die Natur.

Liebe Gemeinde! Wenn Sie heute noch nicht draußen waren, gehen Sie anschließend raus. Außer Sie sind gerade, was ich nicht hoffe, in Quarantäne. Auftanken in der Natur. Kraft tanken im Garten. Sonne tanken. Gott will, Jesus erinnert daran, dass ich meinen Blick von Zeit zu Zeit auf die Schöpfung richte.

Darum sage ich euch: Macht euch keine Sorgen um euren Lebensunterhalt, um Nahrung und Kleidung! Bedeutet das Leben nicht mehr als Essen und Trinken, und ist der Mensch nicht wichtiger als seine Kleidung? Seht euch die Vögel an! Sie säen nichts, sie ernten nichts und sammeln auch keine Vorräte. Euer Vater im Himmel versorgt sie. Meint ihr nicht, dass ihr ihm viel wichtiger seid? ... Deshalb sorgt euch nicht um morgen – der nächste Tag wird für sich selber sorgen! Es ist doch genug, wenn jeder Tag seine eigenen Schwierigkeiten mit sich bringt.

Matthäus 6,25f.34

Schau dir die Vögel am Himmel an und die Blumen auf der Wiese. Aber nicht, damit ich mich in romantischen Gefühlen verliere. Elegisch von dem Märchentraum der Natur fasle und ganz gefühlsrecht glaube, mich in der geheimnisvollen Verbindung zu allen Wesen und Pflanzen und Bäumen zu befinden. Die Bibel ist hier unpoetisch und wenig mystisch oder geheimnisvoll. Da wird die Natur, wie sie hier auf der Erde entstanden ist, nicht romantisiert, nicht überhöht. Mitten in der Natur, auf einem Berg, einem Felsen, spricht Jesus von der Natur, den Vögeln am Himmel, wie sie ihre Kreise und Bahnen ziehen. Frei und unbekümmert, scheinbar ohne Schranken. Im Psalm 104 sind es die Wildesel, die anspruchslosesten Tiere, die auch in den trockensten Gebieten überleben. Und schaut auf die Lilien am Feld, die Blumen und Gräser und Büsche und Bäume. Genau das. Hinsehen. Die Pracht und Herrlichkeit, das Wundersame und Zaubhafte der Natur, unserer Umwelt entdecken. Der Psalmdichter nennt die Zedern am Libanon. Schaut auf die Zedern mit ihren 30 Meter hohen Wipfeln, oder die Mammutbäume mit ihren mehr als 80 Meter hohen Baumkronen. Sie zeigen uns, wie hoch und erhaben es im Naturreich zugeht. Und die immergrüne Zypresse wird auch gut und gern 15 Meter hoch. Aufschauen, hinschauen, wahrnehmen, darauf achten.

Das fällt mir ehrlich gesagt oft schwer. Unter den Lasten des Alltags geht der Blick eher zu Boden, oder aufs Handydisplay, zur nächsten Nachricht, dem anstehenden Projekt, der vorausliegenden Berichterstattung. Schauen wir uns die Vögel an. Die Regenwürmer, die Mäuse, die Rehe und Katzen und all das, was über unsere Erde kriecht und flüchtet und krabbelt und wabert und durch die Fluten schwimmt.

Und dann setzt der Dichter oder die Dichterin ein mit ihrem Lob der Arbeit, aber auch dem Loblied auf die Begrenzung der Arbeitszeit.

Geht die Sonne auf, ziehen sie sich zurück  
und ruhen sich aus in ihren Verstecken.  
Nun macht sich der Mensch ans Werk  
und tut seine Arbeit bis zum Abend.

Wir verlassen unser warmes Bett und die Annehmlichkeiten unserer Wohnung und gehen los zur Arbeit. Oder wir starten das Homeoffice oder Hometeaching. Und, hier kommt der springende Punkt in dem Tausende Jahre alten Text, die Arbeitszeit ist natürlich begrenzt, muss einen klaren Beginn und ein klares Ende haben. Es ist nicht gesund und nicht von Gott gewünscht, uns zu Tode zu schuften, über unsere Grenzen hinaus zu ackern und uns abzuplagen und aufzureiben.

In einer Predigt zum Psalm 104 hat Pfarrer Hamilton bereits 1850 vor einer Vereinigung von Kaufleuten für einen früheren Geschäftsschluss plädiert. Man darf in Gottes Namen nicht verlangen, dass die Mitmenschen über ein vereinbartes gesundes Maß hinaus arbeiten. Fein, dass es bei uns meist nur ein freiwilliges Überarbeiten gibt. Zumindest finden sich Regelungen, Gesetze, die hier eine Klarheit geschafft haben. Aber viele weltweit müssen weit über ein gesundes Maß hinaus tätig sein, in einer Form von Sklavenarbeit und mit Kinderarbeit zählt das zum Schändlichsten und Schädlichsten, was Menschen anderen Menschen antun können. Neben den katastrophalen Zuständen in manchen Textilfabriken zählt die Ausbeutung in Minen in Brasilien für die seltenen Erden in unseren Handys und Kinderarbeit beim Thema Schokolade zum schreienden Unrecht, das nur schleppend angegangen wird. So kann nach Untersuchungen etwa keines der wichtigsten internationalen Schokoladenunternehmen in einer Befragung Schokolade ohne Armut und Kinderarbeit garantieren. Es sollen in den beiden größten Anbauländern Elfenbeinküste und Ghana, die rund zwei Drittel der weltweiten Ernte von Kakaobohnen erzeugen, mehr als 1,5 Millionen Kinder im Kakaoanbau tätig sein. Sie sind harter und gesundheitsschädlicher Arbeit ausgesetzt, verdienen einen Hungerlohn, haben keinerlei Absicherungen, damit wir günstig Schokolade kaufen und genießen können. Autsch. Feiertage oder Wochenende kennen sie nicht.

Auf den Plantagen müssen viele von ihnen oft sieben Tage in der Woche mehr als zwölf Stunden pro Tag arbeiten. Dabei übernehmen sie häufig gefährliche und gesundheitsschädliche Aufgaben, wie die Früchte mit der Machete zu ernten und Pestizide ohne ausreichende Schutzkleidung auf die Pflanzen zu sprühen. Schulbildung und Zeit für eine altersgerechte Entwicklung bleibt vielen Kindern und Jugendlichen verwehrt. Darüber hinaus gibt es Berichte, dass zehntausende Kinder verschleppt und an Kakaoplantagen verkauft werden. Damit eines der am meisten gehandelten Güter, die Kakaobohne billig wie eh und je wenigen einen Riesengewinn beschert.

Keinen Ruhetag, damit niemand zum Nachdenken und Innehalten kommt. Denn Gott hat geruht am siebten Tag und das gilt seit den frühen Wanderjahren der Hebräer schon auch für die Fremden, die Gastarbeiter und das Vieh. Wir brauchen unsere Ruhezeiten, Pausen. Dann bietet es sich an, nachzudenken, umzudenken.

Schaut auf die Lilien, die Rosen und Chrysanthemen, die Kräuter und Tulpen ... ach die Tulpen blühen jetzt in all ihrer bunten Pracht und Vielfalt. So zart und scheinbar verletzlich, aber jede Saison aufs Neue kämpfen sie sich frei aus dem Erdboden, selbst mitten in der Stadt.

Ehrfurcht und Staunen vor dem Leben, dem blühenden und dann auch mal welkenden. Gott hat all das schön und evolutionär, ja revolutionär geschaffen. Weil all das Leben ist, das Leben will, in mitten von Leben, das leben will. Dieses Lebensmotto von Albert Schweitzer, Arzt, Missionar und Pfarrer, kam ihm bei einer Flussfahrt in Afrika. Dort kommen wir wohl auf unsere besten Ideen.

***„Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“***

***Ich werde zu einem anderen Menschen. Mein ganzes Denken und Fühlen ändert sich, wenn ich das begreife, mir das bewusst wird.***

Gebet von Martin Behm  
Herr, lass die Sonne blicken  
ins finstre Herze mein,  
damit sich's möge schicken,  
fröhlich im Geist zu sein,  
die größte Lust zu haben  
allein an deinem Wort,  
das mich im Kreuz kann laben  
und weist des Himmels Pfort.

Mein Arbeit hilf vollbringen  
zu Lob dem Namen dein

und lass mir wohl gelingen,  
im Geist fruchtbar zu sein;  
die Blümlein lass aufgehen  
von Tugend mancherlei,  
damit ich mög bestehen  
und nicht verwerflich sei.  
Amen